

# Von Slumhütten zu Bungalows

## Wie Frauen dem Wohnungselend entkommen

von Georg Amshoff

Es wird eine Konferenz der schönen Worte werden. Wenn im Juni die Vereinten Nationen in Istanbul die Habitat-Konferenz über Wohnungs- und Siedlungsfragen ausrichten, sind von diesem Mammut-Gipfel außer wohlklingenden Absichtserklärungen kaum konkrete Programme und Projekte zur Verbesserung der erdrückenden Lebensumstände in den Slums und Favelas des Südens zu erwarten. Daß es durchaus erfolgreiche und praktikable Ansätze zur Überwindung des Wohnungselends in Slums gibt, exerziert eine indische Frauengruppe vor: Frauen haben sich ihre eigenen Häuser bauen können.

Bhimnagar, ein Slum vor den Toren der aufstrebenden westindischen Industriestadt Poona. Ein Slum wie so viele in Indien. Kleine Hütten ziehen sich einen Hügel hinauf, erstrecken sich kilometerweit. Niedrige Mauern aus bröselndem Backstein, löchrige Holzplatten als Wände, zerrissenes Plastik als Dach - hier wohnt die Armut. Und mitten drin ragt ein kleines Häuschen auf, stolz wie eine Burg: ein nagelneuer zweistöckiger Bungalow, mit blitzblank verputzten Wänden und einem richtigen Dach. Auf dem Balkönchen: Namatai, die stolze Besitzerin.

Vor drei Monaten lebte sie auch noch so beengt und unter ähnlich katastrophalen Bedingungen wie die Menschen in den Hütten neben ihrem Haus. Gerade sie, eine arme Witwe aus einer sehr niedrigen Kaste, konnte kaum hoffen, jemals aus dem Elend herauszukommen und den Sprung über die Armutsgrenze zu schaffen. "Aber dann," erzählt Namatai, "haben mir die Frauen von 'Mahila Milan' geholfen, daß der Traum von einem richtigen Haus endlich wahr werden kann." 'Mahila Milan' bedeutet in Hindi schlicht "Frauen Gemeinsam". 'Mahila Milan', daß ist eine Frauenorganisation, die sich speziell an die Frauen in den Slums und Siedlungen am Bürgersteigrand wendet. Ziel ist es, die Slumbewohner zu organisieren und in die Lage zu versetzen, gemeinsam für ihre Belange einzutreten und ihre Lebensumstände zu verbessern. Dabei beschränken sie sich nicht darauf, einzelne Häuser zu bauen; es geht vielmehr darum, in Selbsthilfe die Wohnsituation im ganzen Stadtteil zu verbessern. Dazu arbeiten sie eng mit der "Indischen Föderation der Slum-Bewohner" zusammen sowie mit einigen kleinen Entwicklungs-Organisationen, die professionelle Unterstützung beisteuern. Und die Ergebnisse dieser Kooperation können sich sehen lassen.

Namatais neues Haus ist ein Musterbeispiel für Effizienz. "Ich habe mir halt alles genau überlegt", erklärt die stolze Bauherrin lächelnd. Auf der gleichen Grundfläche wie ihre alte Hütte, die hier vorher stand, hat sie jetzt deutlich mehr Platz - dank einer zweiten Etage. Hier oben sind die Schlafmatten von Namatai und ihren Kindern ausgerollt, hier ist die Tür zum kleinen Balkönchen. Obwohl das Wellblechdach dicht darüber liegt, ist es angenehm kühl: kleine Löcher in den Mauern sorgen für eine gute Luftzirkulation. Ein übriges dazu leistet die große Dachschräge, die neben dem Zwischenboden steil abfällt. Diese ungewöhnli-

che Konstruktionsweise hat auch viel Geld gespart: Backsteine sind teurer als Wellblech, eine etwas größere Dachfläche war deutlich günstiger als zusätzliche Backsteine für eine höhere Stützmauer des Daches. Durch besondere Mauertechniken konnten weitere Backsteine eingespart und gleichzeitig die Stabilität der Mauer erhöht werden. Die Zwischendecke selber wurde aus vorgefertigten Teilen montiert, die zusammen mit den Stützbalken direkt an der Baustelle hergestellt werden konnten. Deshalb waren weder teure Stahlträger noch relativ aufwendige Stahlbetontechniken nötig.

Das Haus bietet noch mehr ungewöhnliche Details, die ebenfalls genau durchdacht sind. Zum Beispiel sind die Fenster in der Badecke der kleinen Küche weit über Augenhöhe angebracht. Warum das? Namatai lacht: "Jeder fragt mich das. Aber es ist sehr praktisch: so kann niemand hineinschauen, wenn ich mein Bad nehme."

Ihr neues Haus hat Namatai nicht nur sehr funktional ausgelegt, es war auch sehr billig: umgerechnet 1700 Mark hat sie für die 32 Quadratmeter Nutzfläche aufbringen müssen. Mit herkömmlichen Bautechniken kostet so ein Haus das drei- bis vierfache. "Niemand hier hat sich vorstellen können, daß man mit so wenig Geld ein Haus bauen kann - und noch dazu so ein gutes," erzählt Namatai. "Einige Leute haben gesagt, daß ist ja gar kein Slum-Haus, das ist eher ein Bungalow!"

Besonders wichtig ist, daß Namatais Haus ein echtes Gemeinschaftswerk ist. Nicht nur beim Steinschleppen gab es reichlich Nachbarschaftshilfe, schon bei der Planung war das ganze Viertel mit einbezogen - jeder machte einige Vorschläge, alle Details wurden kritisch diskutiert. Schließlich wurde ja nicht nur irgendein Haus gebaut: es war das erste richtige Haus, das sich Slumbewohner in Bhimnagar bauten - und weitere sollen folgen. Schon planen einige Nachbarn, gleich eine ganze Zeile von acht oder neun Häusern zu bauen - die noch günstiger als Namatais Haus werden können, da gemeinsame Zwischenwände Backstein sparen helfen, Material in großen Mengen billiger ist, etc.

Aber Namatais Haus ist mehr als ein Haus. "Ich bin unheimlich stolz darauf", erzählt sie, "und besonders darauf, daß ich als Frau es wirklich alleine geschafft habe. Das gibt Mut und Selbstvertrauen" - nicht nur ihr, sondern auch anderen Frauen. Die Idee ihres

Hauses hat innerhalb kurzer Zeit weite Kreise gezogen: schon kommen Frauen aus anderen Slums von Poona, um sich zu informieren. Auch auf einem Hügel am anderen Ende der Stadt soll jetzt gebaut werden - und Namatai kann die vorfabrizierten Teile für die Zwischendecke dorthin "exportieren" und so ein wenig Geld verdienen.

Wie können es Slumbewohner überhaupt schaffen, zu einem eigenen Haus zu kommen? Für Namatai ist klar: "Entscheidend dafür ist, daß wir uns zusammenschließen." Oft kommt der Anstoß dazu von außen: in Bhimnager waren es die Frauen von Mahila Milan. Sie besuchten die Frauen im Slum und luden alle zu großen Treffen ein, auf denen über die gemeinsamen Probleme und Lösungsmöglichkeiten diskutiert wurde. Sehr schnell war klar: irgendeine Erwerbsquelle haben die meisten, auch die Kinder konnte man mit etwas Mühe irgendwo zu Schule schicken, aber Wohnen ist das eigentliche Hauptproblem. Richtige Häuser sollten her. Nachdem das Ziel deutlich war, wurde durchgezählt: Frauen gingen mit Fragebögen in der Hand von Haus zu Haus, notierten akribisch Familiengröße, Wohnfläche, Einkommen - und luden alle, die immer noch nichts von der Aufbruchstimmung im Viertel mitbekommen hatten, zur gemeinsamen Auswertung der Daten ein. Die Ergebnisse waren für die meisten Bewohner überraschend: über 2.000 Menschen leben in Bhimnager, zum Teil schon über 25 Jahre - und dennoch wurden sie von der Stadtverwaltung lange Zeit wie illegale Landbesetzer behandelt.

Mit den gewonnenen Daten marschierte dann der ganze Slum in einer großen Demonstration zur Stadtverwaltung und forderte, endlich die seit langem beantragten Baugenehmigungen zu erteilen - was nach langwierigen, zähen Verhandlungen schließlich auch gewährt wurde. Die Menschen hatten ihre gemeinsame Kraft entdeckt: gemeinsam wehrten sie sich nun gegen eine untätige Verwaltung, korrupte Beamte, Kredithäie und ausbeuterische Arbeitgeber.

Die Frauen begannen, etwas Geld zusammenzusparen. In Nachbarschaftsgruppen legten sie täglich einige Rupien beiseite, sahen gemeinsam ihre Ersparnisse wachsen. Endlich hatten sie eine kleine Reserve, um z. B. Medizin kaufen zu können, wenn die Kinder

krank sind. Zu den kleinen Sparkonten, die 'Mahila Milan' für die Frauen einrichtete, hatten deren Männer keinen Zugang - zu schnell wäre das Ersparte sonst für Schnaps und Glücksspiele draufgegangen. Vor allem aber dienten die Ersparnisse als Sicherheit, um einen kleinen Kredit für die Häuser beantragen zu können. Namatai war die erste, die die nötige Summe zusammen hatte. Von 'Mahila Milan' erhielt sie den Rest der Summe, die sie für den Hausbau brauchte, als Kredit - zu den marktüblichen Zinsen. Schließlich sollte dieses erste Bauvorhaben in einem Slum keine "milde Gabe" eines wohlthätigen Stifters sein, sondern zeigen, daß sich das ganze Projekt durchaus rechnet und auch für Slumbewohner finanzierbar ist.

Wieder half 'Mahila Milan'. Sie drückte Namatai, ihren Nachbarinnen und allen anderen interessierten Laien-Architektinnen Zugtickets in die Hand - in das 150 Kilometer entfernte Bombay. Auch dort gibt es Gruppen von 'Mahila Milan', und einige Frauen haben sich dort bereits ihre eigenen Häuser bauen können. Diese Häuser wurden ausführlich begutachtet, alle Vor- und Nachteile mit den stolzen Bewohnerinnen diskutiert - was für zunehmenden Enthusiasmus bei der kleinen Reisegruppe sorgte. Wieder zurückgekehrt, machten sie sich sogleich daran, kleine Karton-Modelle ihrer geplanten Häuser zu bauen und die Pläne weiter auszufeilen. Als es es dann endlich losgehen konnte, war der Enthusiasmus kaum zu bremsen: knapp einen Monat dauerte es vom Abbau der alten Hütte bis zum großen Einweihungsfestes des neuen Bungalows.

Unterstützung erhielten sie von "Shelter Associates", einer kleinen Gruppe von Entwicklungsexperten, die intensiv mit 'Mahila Milan' zusammen arbeiten. Einer von ihnen ist Tom Kerr, ein amerikanischer Architekt, der seit sieben Jahren in Indien lebt. Obwohl er auch ein hochbezahlter Experte sein könnte, arbeitet er für die kleine indische Organisation und verdient damit umgerechnet 200 DM im Monat. Warum macht er das? "Die Wohnungsnot in Slums gehört zu den größten Problemen auf der Welt," erläutert er. "Die Leute hier haben eine unglaubliche kreative Kraft, ihr Leben zu meistern - dramatische Verbesserungen der Lebensumstände sind für sie durchaus möglich, wenn wir sie dabei etwas unterstützen."

Seine Kolleginnen, indische Stadtplaner und Architektinnen, haben maßgeblich beim Aufbau von 'Mahila Milan' in Poona geholfen. Die Arbeitsteilung zwischen starken Gemeinschaften vor Ort, einem Netz von Selbsthilfeorganisationen der Slumbewohner in ganz Indien und hochqualifizierten Spezialisten, die nach deren Vorgaben arbeiten, hat sich bestens bewährt.

Namatais Haus ist mehr als einfach eine Verbesserung der Wohnsituation. "Es ist auch ein Symbol für das neue Selbstbewußtsein von uns Frauen", erzählt sie. Ihr neues Haus, die ganzen Aktivitäten, die letztlich erst dazu geführt haben - all das hat weite Teile ihres Lebens verändert. Namatais Haus ist ein deutliches Zeichen für den ganzen Slum, daß auch die Armen viel erreichen können, wenn sie ihr Ziel deutlich vor Augen haben und gemeinsam kämpfen.



Frauen bauen sich ihre Häuser selbst (aus: 'Citywatch-India')